

Zeitschrift für Bücherfreunde



Verlag von

Klasing

XII. Jahrg. 1908/1909

Heft 1

April 1908

Monatlich ein Heft. — Der Jahrgang von 12 Heften im Abonnement 36 M., für ein Quartal 9 M.
Einzelne Hefte zu erhöhten Preisen.

Verlag von Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig. — Redaktion in Berlin.



Schubart und Bürger.

Ein neuer Beitrag zu Bürgers Gedichten in der Musik.

Von

Dr. Erich Ebstein in München.

Ueber die Beziehungen Chr. Fr. D. Schubarts zu Bürger wissen wir nicht allzuviel. Wir hören, daß Schubart viel von Bürger hält (Strodtmann II, 10) und daß er ihn „stolz und laut“ seinen Freund nennt.

Vor kurzem habe ich (in der „Zeitschrift für deutsche Philologie“ Band 35, Seite 548f.) zu zeigen gesucht, daß vielleicht Schubart durch Bürger die Anregung zu dem *Hymnus auf Friedrich den Großen* erhalten habe, durch den Schubart bekanntlich seine Freiheit erlangte. Daß beider Dichter Anschauungen sich im Punkte der Popularität deckten, zeigt z. B. Schubarts Arbeit über die „kritische Skala der vorzüg-

lichsten deutschen Dichter“;¹ wo es heißt: „Popularität oder Volkssinnigkeit halte ich mit Bürgern für eine der vorzüglichsten Eigenschaften eines Dichters. Wen nur wenige verstehen, der kann unmöglich jene göttliche Einfalt haben, die für jeden Menschen von schlichtem Verstande verständlich und einschneidend ist. Je stärker und dauernder die Eindrücke eines Dichters bei der Nation sind, je größer ist er.“ (Gesammelte Schriften VI., Stuttgart 1839, Seite 138.)

Wie sich die Musik zum Teil innig an das Volkslied und an die neu entstandene Dichtung anschloß; wie auch teils im Anschluß an Bürgers

¹ Vergl. die Besprechung in: Heidelbergische Jahrbücher der Literatur. Jahrgang 1812. Seite 956—959.)

Lenore, seine und seiner Gesinnungsgenossen Lieder und Balladen geradezu ein neuer Kunstzweig erblühte, hat *Fulius Sahr* in einer sehr lesenswerten Arbeit¹ entwickelt. Männer wie André, Weis, Gruber, Neefe, Reichardt, Schulz, Zumsteeg, Zelter u. a. haben sich damals und später der sich an das Volkslied anschließenden Kompositionsweise gewidmet, und Meister wie Haydn, Mozart, Beethoven und Weber haben es nicht verschmäht, ihre ernstesten und besten Werke mit schlichten Motiven und Melodien aus dem Volksmunde zu schmücken.

Unter diese Komponisten zählt von nun an auch der Dichter Schubart.

Es ist das Verdienst von *Ernst Holzer*, Schubarts Beziehungen zur Musik klargelegt zu haben.² Holzer hat ein Album entdeckt, das *über 40 bis jetzt unbekannter Schubartscher Kompositionen* enthält; 18 der Texte sind von Schubart selbst, 19 von 19 verschiedenen Dichtern; 4 Stück von *Bürger*. Diese letzteren erregten sofort mein besonderes Interesse, und ich wandte mich daher an Herrn Professor Holzer, der mir in der zuvorkommendsten Weise die genauen Abschriften dieser Schubartschen Kompositionen Bürgerscher Gedichte zur Verfügung stellte.

Wir haben gesehen, daß Schubart ebenso wie Bürger die Popularität für eine der vorzüglichsten Eigenschaften eines Dichters hält. Beiden Dichtern lag aber diese „Volkssinnigkeit“ so recht; beide hatten ein feines Talent für das Volksliedmäßige; beide verleugneten das Volkstümliche auch nie. Da nun die Seele des Volksliedes die Melodie ist, so ist es erklärlich, daß Schubart wie Bürger sowohl großen Wert darauf legten, ihren Liedern durch Melodien die bestmögliche Verbreitung zu verschaffen. So schreibt Bürger von der „Lenore“, es sollte „meine größte Belohnung sein, wenn sie recht balladenmäßig und simpel komponiert und dann wieder in den Spinnstuben gesungen werden könnte“. Bürger wünschte, er könnte die Melodie, die er in der Seele hätte, dem Komponisten mit der Stimme angeben. Weiter konnte er selbst nichts daran tun, denn seine musi-

kalische Begabung scheint nicht groß gewesen zu sein. Dafür hatte er aber seinen Freund Weis, der ihm manches Lied so setzte, wie es Bürger wohl innerlich ahnte. In meiner früheren Arbeit über Bürgers Gedichte in der Musik (*Zeitschrift für Bücherfreunde*, VII, 5) habe ich gezeigt, daß in den Weisschen Melodien zu den Bürgerschen Liedern ein Bürgerscher Geist weht. Und darum habe ich diesen 16 Kompositionen eine besondere Stelle unter den im ganzen etwa 270 Melodien Bürgerscher Lieder angewiesen, weil sie aus dem innigen Zusammenleben und freundschaftlichen Verkehr mit dem Dichter herausgewachsen sind und die derzeitigen Stimmungen desselben am besten wiederzugeben vermögen.

Schubart dagegen hatte entschieden eine große Begabung für die Musik; man lese nur, was er über Musik gedacht und geschrieben hat! Und es besteht kein Zweifel, daß ein musikalisches Talent in ihm erstickt worden ist. Holzer meint, daß man Schubart *rein musikalisch* nicht betrachten dürfe, und er mag ganz recht damit haben; allerdings muß Holzer zugestehen, daß sich einzelne hübsche musikalische Züge auch in den bisher unbekanntem Liedern Schubarts finden; im ganzen aber machte er es sich, nach Holzer, doch zu leicht und setzte zu schlappig.

Was den Wert dieser vier Schubartschen Melodien zu den Bürgerschen Texten anlangt, so kann ich mich darüber kurz fassen, da ich die Weisen selbst beigegeben habe. Am interessantesten war für mich die Komposition des *Ständchens*. Man erkennt sofort die Melodie, die Dr. F. W. Weis dem Lied im Vossischen Musenalmanach beigegeben hatte. Man darf hier wohl aber keineswegs an ein Plagiat von Seiten Schubarts denken (Schubart kannte die Weissche Komposition allerdings), sondern an eine Parodie mit Dudelsackbegleitung, die mir mit Schubarts Wesen auch sehr vereinbar zu sein scheint. Zur Tatsache wird diese Vermutung durch die weiter unten zitierten Schubartschen Worte über das Bürgersche Gedicht, wo es heißt, daß „Bürger mit dem

¹ Das Volkslied im Wendepunkt unserer Literatur um 1773. (Sonderabdruck [29 Seiten] aus „Der praktische Schulmann“ 53. Band. 1904. 2. Heft.); vergl. auch Sahr's Vortrag über dasselbe Thema; Referat in der elften Beilage zum Dresdener Anzeiger vom 26. April 1896, Seite 44 f.

² Ich verweise in seinem schönen Buch (Darstellungen aus der Württembergischen Geschichte. 2. Band. Stuttgart 1905) besonders auf die Bürger betreffenden Stellen Seite 75, 77 f. 109, 135, 137—139.

Dudelsack unterm Arm sein wehmütig lustiges Tralirum larum höre mich! herableiert!“

Von den anderen drei Kompositionen ist nicht viel zu rühmen; sie sind ganz in das damals übliche musikalische Gewand gekleidet, sind indes trotz ihrer Schlichtheit und Einfachheit frisch und heiter. —

Schließlich möchte ich mir erlauben, zu meiner ersten Arbeit über *Bürgers Gedichte in der Musik* (Zeitschrift für Bücherfreunde VII, 5, Seite 177 ff.) einige Nachträge zu geben. Die Besprechung meiner Arbeit in den „Monatsheften für Musikgeschichte“ (1903. Nr. 10. Seite 159) war rein referierend. Mit am wertvollsten waren mir die Notizen von A. Rosenbaum im „Euphorion“ X, 733f, wo es heißt: „Nachzutragen wären die im Handbuch von Ersch (Schöne Künste. Neue Ausgabe. 1849) notierten von Chr. F. W. Nopitsch, Nördlingen (Dessau) 1874. Gr.-4° (Ersch Nr. 5408a), J. G. Ulrichs. Leipzig, Breitkopf. 1792 Qu.-fol (Nr. 5459), und C. G. Reissiger. Ebenda 1822.¹ (Nr. 5671 c.)

Abeille:

Der Bauer an seinen Fürsten. In Musikalisches. Potpourri. 2. Heft. 1790.

Zechlied. Ebenda. 4. Heft. 1790.

Johann André (1741—1799):

Vergl. meine Arbeit l. c. Seite 183f. und 187.

Sehr bemerkenswert erscheint mir eine Kritik Schubarts über die Andrésche Komposition der Bürgerschen Lenore. (Deutsche Chronik auf das Jahr 1775. Drittes Vierteljahr. Ulm. Seite 502f.), die hier aus der seltenen Zeitschrift abgedruckt werden mag.

„*Lenore, von Bürger, in Musik gesetzt von André.*

Die *Lenore* ist ein so vortreffliches Stück der Dichtkunst, so tonvoll und musikalisch, daß michs wunder nahm, warum sie noch kein geschickter Meister in Musik brachte. Herr Hauptmann *Beeke*, dieser große praktische und theoretische Musiker hat eine Musik hinzugesetzt, im wahren Balladen Ton. Da aber alle Strophen einerley Melodie haben; so konnt' er alle Schönheiten des Originals nicht erschöpfen. Herr *André* ist also der erste, der die ganze *Lenore* Strophe für Strophe in Musik gesetzt hat, und zwar so, daß man wohl sieht, er könne dem Dichter nachempfinden; nur scheint

er mir nicht musikalische Kunst genug zu haben, denn man findet da und dort sehr anstößige Stellen.

Ein vorbereitendes Ritornell würde sehr gut gelassen haben. Überhaupt fällt es jedem Sänger schwer, das ganze Stück so an einem ohne Zwischenspiele fortzusingen. Die erste Strophe ist ihm nicht gelungen. Das, *bist untreu*, ist unprosodisch ausgedruckt; *bist*, gehört noch in den vorhergehenden Takt. Das Ziehen in die *Prager Schlacht* ist zu gesucht. Die zweyte und dritte Strophe macht gute Wirkung. Auch die vierte Strophe in *b moll* ist ihm gelungen. Nur der Ausgang taugt nichts. Das vortreffliche Gespräch zwischen Mutter und Tochter ist dem Tonkünstler größtenteils gerathen. In der sechsten Strophe hätte bey den Worten: *Was Gott thut, das ist wohlgethan*, die gewöhnliche Kirchenmelodie große Wirkung hervorgebracht. Ein paar recitatorische Ausgänge scheinen auch gut angebracht zu seyn. Die 13te Strophe, wie überhaupt der ganze schreckliche Dialog zwischen *Wilhelm* und *Lenore* ist ihm, meiner Empfindung nach, am besten gelungen: die 19te Strophe hat eine sehr gefällige Melodie. Das *Graut Liebchen auch* ist ihm fürchterlich gut gelungen. Die stärkste Wirkung macht die 21ste Strophe wo der Leichengesang d'rein heult: *Laßt uns den Leib begraben*. In der 23sten Strophe sollten die 4 ersten Zeilen recitatorisch gesetzt seyn. Die 30ste Strophe *hassi!hassi!* ist sehr gut gerathen. Auch ist das Geheul und Gewinsel aufm Kirchhofe gut ausgedrückt. Nur will mir das fugirte Allegretto am Ende nicht gefallen. Fugen setzen viel theoretische Kenntniss voraus. Indessen drücken die ziehenden Noten in den Worten: *Gedult, Gedult, wenn's Herz auch bricht*, das Todtengeheul des Geistes sehr gut aus. — Wer ein gutes Fortepiano hat, stark und mit Empfindung spielen kann, und entweder selbst singt, oder einen guten Sänger zur Seite hat, der wird mit diesem Stücke große aufschauende Wirkungen hervorbringen. Kostet bei Stage (in Augsburg) 1 fl.“

Über *Bürgers Lenore in der Musik* vergl. auch den Aufsatz von *R. von Mojsisovics* in der Zeitschrift „Die Musik“ V, Seite 382—386.

Joh. Karl Gottfried Abmuss:

¹ Wird nicht erwähnt bei Eitner, Fétis, Gerber, Grove und H. Mendel.

Ständchen.

Ohne Jahreszahl. [1775.]

Leierend.

Tral - ly - rum la - rum hö - re mich! Tral - ly - rum la - rum lei - er! Tral - ly - rum la - rum!

das bin ich, Schön Liebchen, dein Ge - treu - er! Schleus auf den hel - len Son - nen - schein, in

dei - nen zwei Guk - äu - ge - lein! Tral - ly - rum la - rum lei - er!

Ballade.

Ohne Jahreszahl.

Launisch.

dolce.

Ein Rit - ter rit wol in den Krieg, Und als er sei - nen Hengst be - stieg, Um - fäng ihn

sein feins Lieb - - chen: „Leb wol, du Her - zens -

büb - - chen! Leb wol! Viel Heil und Sieg Leb wol! Viel Heil und Sieg!

Ständchen.

Trallyrum larum höre mich!
Trallyrum larum leier!
Trallyrum larum das bin ich,
Schön Liebchen, dein Getreuer!
Schleus' auf den hellen Sonnenschein,
In deinen zwei Gukäugelein!

Durch Nacht und Dunkel komm' ich her,
Zur Stunde der Gespenster.
Es leuchtet längst kein Lämpchen mehr
Durch stiller Hütten Fenster.
Nichts wachet mehr, was schlafen kan
Als ich, und Uhr und Wetterhahn.

Auf seiner Cattin Busen wiegt
Sein müdes Haupt der Gatte;
Wohl bei der Henne schläft vergnügt
Der Hahn auf seiner Latte;
Der Sperling unterm Dache sitzt
Bei der geliebten Sie anitz.

Wann, o wann ist auch mir erlaubt
Daß ich zu dir mich füge?
Daß ich in süße Ruh' mein Haupt
Auf deinem Busen wiege?
O Priesterhand, wann führst du
Mich meiner Herzgeliebten zu?

Wie wolt' ich dann herzinniglich,
So lieb, so lieb dich haben!
Wie wolt' ich, o wie wolt' ich mich
In deinen Armen laben!
Gedult! die Zeit schleicht auch herbei —
Ach! Trautchen, bleib mir nur getreu!

Nun lyrum larum gute Nacht!
Gott mag dein Herz bewahren! —
Was Gott bewahrt ist wol bewacht. —
Daß wir kein Leid erfahren.
Ade! schleus wieder zu den Schein,
In deinen zwei Gukäugelein!

Ballade.

Ein Ritter ritt wohl in den Krieg;
Und als er seinen Hengst bestieg,
Umfiug ihn sein feins Liebchen.
„Leb wohl! du Herzensbübchen!
Leb wohl! viel Heil und Sieg!

Komm fein bald wieder heim ins Land,
Daß uns umschling' ein schönres Band,
Als Band von Gold und Seide;
Ein Band aus Lust und Freude,
Gewirkt von Priesters Hand!“

„Ho ho! käm ich gleich wieder hier,
Du Närrchen du, was hülf' es dir!
Magst meinen Trieb zwar weiden,
Allein dein Band aus Freuden
Behagt mit nichten mir.

„O weh! so weid ich deinen Trieb,
Und willst doch, falscher Herzensdieb,
In's Ehband dich nicht fügen!
Warum mich denn betrügen,
Treuloser Unschuldodieb?“

„Ho, ho! du Närrchen, welch ein Wahn!
Was ich tat, hast du mit gethan.
Kein Schloß hab' ich erbrochen.
Wenn ich kam anzupochen
So war schon aufgethan.“ —

„O weh! So trugst du das im Sinn?
Was schmeicheltest du mir ums Kinn?
Was mußtest du die Krone
So zum Betrug und Hohne
Mir von der Scheitel ziehn?“ —

„Ho, ho! jüngst flog in jenem Hain
Ein kirres Täubchen zu mir ein.
Hätt' ich es nicht gefangen,
So müßten mir entgangen
Verstand und Sinnen sein.“ —

Drauf ritt der Ritter, hopsasa!
Und strich sein Bärtchen, trallala!
Sein Liebchen sah ihn reiten,
Und hörte noch von weiten
Sein Lachen, ha, ha, ha!

Traut, Mädchen, keinem Ritter nicht!
Manch Ritter ist ein Bösewicht.
Sie löffeln wohl und wandern
Von einer zu der andern
Und freyen keine nicht.

Lebe wohl, du Mann . . . In: Lieder für Gesellschaft und Einsamkeit. Riga, bei W. Chr. Andr. Müller. O. J. [ca. 1790] Seite 36.

O. Bach (1833—93):

Lenore. Romantische Oper in 3 Akten. Wien 1883. (Vgl. L. Liepmannssohn in Berlin, Antiquariats-Katalog 161, No. 1555.)

Joh. Nikolaus Forkel (1749—1818):

„Gesang am heiligen Vorabend des fünfzigjährigen Jubelfestes der Georgia Augusta“ wurde am 16. September 1787 aufgeführt und trug dem Dichter wie dem Komponisten die Doktorwürde ein, die ihnen honoris causa von der philosophischen Fakultät verliehen wurde. (A. Strodtmann, Deutsche Revue III, Heft 1. Oktober 1878. Berlin. Otto Janke. Seite 159.)

Wilh. Kaiser (Göttingen):

Ach könnt' ich Molly (ungedruckt, in meinem Besitz.)

Richard Kügele (geboren 1850 in Loslau, jetzt in Liebenthal):

Lenore (Melodrama) — ähnlich dem von Liszt komponierten. (Diese Mitteilung verdanke ich Herrn Lehrer Otto Schroeter, früher Danke- røde, jetzt Geusa bei Merseburg.)

Bei Gelegenheit dieser Lenore-Komposition möchte ich auf Philipp Spittas grundlegenden Aufsatz über die Ballade (Deutsche Rundschau, März und April 1893, besonders Seite 448—458), verweisen, in dem der Verfasser prächtige Analysen der Lenoren-Kompositionen gibt.

Fr. Ad. v. Lehmann:

Das Blümchen Wunderhold. In: Gesänge mit Klavierbegleitung Leipzig o. J.

C. M. J. Moltke (1783—1831):

Acht Lieder mit Begleitung des Pianoforte oder der Gitarre in Musik gesetzt . . . I. Heft. Leipzig. Breitkopf & Härtel. (1814). Darin findet sich *Mollys Wert*; dieses Lied hatte Moltke an *Goethes* Klavier nach eigener Melodie gesungen, und Goethe führt es, die übertriebenen Beteuerungen des Liebhabers parodierend, weiter mit folgenden zwei leicht hingeworfenen Strophen:

(*Mollys Antwort*.)

Was sagt hierauf das lebenswürdige Mädchen?
Was sagt sie? Was sagt sie?
So singst du übertrieben,
Wie mancher übertrieb;

Doch nimmt das wahre Lieben
Mit wenigem vorlieb.
Wer will sich denn verbinden
Wer nicht dem Glück vertraut
Das andre wird sich finden.
Gesetzt! ich wär die Braut.

Von allen jenen Gütern
Ist freylich gar nichts dein;
Drum singe den Gemüthern
Nicht eingebilte Pein.
Daß ich mich garnicht scheue
Dies schwör ich Angesichts.
Nur immer Lieb und Treue
Und weiter braucht es nichts.

Das „lebenswürdige Mädchen“, das ihrem Geliebten antwortet, ist also keine geringere als *Bürgers* unsterbliche „Molly“.

Das Goethesche Lied hat Dr. Carl Schüddekopf an das Licht gezogen und hat es für den Bibliophilentag in Weimar — 11. Oktober 1903 — in Druck gegeben.

Chr. F. W. Nopitsch (1758—1824). (Vergl. Eitner, l. c. Band 7, Seite 211 f.):

Bürgers, Ramlers, Gr. Stolbergs u. a. Gedichte in Musik gesetzt. I. Teil. Nördlingen 1783 beym Autor. Qu.-4°. 18 Lieder. Früher im Besitze von Herrn Professor Dr. K. Strahl in Gießen, jetzt im Konservatorium zu Brüssel; stand mir aber nicht zur Verfügung, da noch nicht klassifiziert.

Hans Pfitzner:

Gegenliebe. An die Bienen. Schön Suschen. Opus 22 (Leipzig, Max Brockhaus.)

Martin Plüddemann, geboren 1854 in Colberg, jetzt in Berlin:

Der Kaiser und der Abt. Herr Georg Ließ, Kandidat des höheren Schulamts, war so freundlich, mich von Marburg aus auf diese köstliche Komposition aufmerksam zu machen. Am einfachsten ist sie zugänglich in „Bunte Bühne. Fröhliche Tonkunst. Gesammelt von Richard Batka. Fünfte Folge. München 1902“, Seite 30—64 (sonst im Verlag von Wilhelm Schmid, Nürnberg und Leipzig. 1892).

Plüddemann komponierte das Stück 1883 auf Capri und gibt einige wertvolle Winke für den Vortrag: „Mit hellem dreisten Tone und ein wenig burschikos, ja nachlässig, aber mit Behagen, sehr deutlich und derb pointiert zu sprechen und seinen Zuhörern eine lustige Mär

† Später in dessen musikgeschichtlichen Aufsätzen. 1894. Seite 410.

aus alten Zeiten erzählen. Daher herrscht ein flinkes, eiliges, sich gar nicht weiter aufhaltendes *Parlando* fast überall, hart ans Possenhafte und ans Kouplet streifend, dennoch durch eine schmale Scheidewand ernstlich von diesem Stiele geschieden und als ‚Schwank‘ in epischer Form dem edleren und vornehmeren Genre der Ballade angehörig. . . Die Hauptsache ist, die drei Stimmen des würdevollen, aber einigermassen schalkisch boshaften Kaisers, des meist gedrückten und weinerlichen Abtes und des klugen und lustigen Schäfers auseinander zu halten, so gut sich das thun läßt. Etwas indifferenter im Ton fällt die dazwischengestreute bloße Erzählung aus. Die schwierigste Stelle ist die, wo der Schäfer mit verstellter Stimme das Salbungsvolle des Abtes imitiert, zum Schlusse jeder Antwort aber mit dem natürlichen lustigen Schäfertone aus seiner Rolle fällt, ohne daß der Kaiser, in voller Spannung nur auf seine drei Fragen gerichtet, etwas merkt. Bei der dritten Antwort wieder der natürliche, sehr helle und offene Ton des Schäfers, welcher als einfacher kecker Sohn des Volkes und Naturbursch keineswegs allzu veredelt zu geben ist. Zum Schlusse kommen immer entschiedener das wachsende, freudig erstaunte Wohlgefallen des Kaisers an dem treuherzigen Burschen und des letzteren Verlegenheit, da er sich nun plötzlich trotz aller Keckheit in der Hofluft nicht so ganz wohl und unbefangen fühlt, zur Geltung. Der Schluß, ein Kaisergebot, sehr bestimmt, ein wenig großartig und majestätisch!“ — Sollte sich die Notwendigkeit einer Kürzung herausstellen, so kann die Wiederholung der Fragen (Seite 44—46, Syst. 2) entfallen und der Abt fährt fort: „Und kann ich ihm seine (statt „diese“) drei Fragen nicht lösen.“

Über *Joh. Friedr. Reichardt* (1752—1814) ist das inzwischen erschienene Werk von *W. Pauli*: „Joh. Friedr. Reichardt, sein Leben und seine Stellung in der Geschichte des deutschen Liedes“ (Berlin 1903) einzusehen.

A. von Alitisz († ca. 1831):

Lenore (Musik zu Holteis Schauspiel). Op. 20.

Carl Eberwein (1786—1868):

Lenore (Musik zu Holteis Schauspiel).

Aug. Klughardt (1847—1902):

Lenore (Symphonie)

Otto Lies:

Lenore. Op. 24 (1902). Middelburg, Noske. Vergl. die Besprechung in der „Musik“ V, 401.

Auch in einer Bearbeitung als Oratorium erschien *Lenore*; vergl. Mojsisovics l. c. Seite 384.

C. G. Reissiger (1798—1859):

Ein Exemplar der Liedersammlung, die Kompositionen Bürgerscher Gedichte enthält, vermochte ich nicht zu eruieren (nicht in Berlin und Brüssel).

Schreiner:

Feldjägerlied. Es wurde am 26. Juli 1903 bei der Weihe des Bürgerdenkmals zu Molmerschwende vom dortigen Männergesangverein unter Leitung des Ortslehrers Schnell gesungen (vergl. E. Blümel, Sonderabdruck aus den „Mansfelder Blättern“ XVII. Jahrgang, Eisleben 1903. Seite 130—147); wie mir Herr Pastor Krahnert in Molmerschwende freundlichst mitteilt, ist das Lied bei Breitkopf & Härtel in Leipzig vertont erschienen.

Ch. Fr. D. Schubart (1739—1791):

Ständchen, (ohne Jahreszahl). Seite 91 f. der betreffenden Sammlung.

Ballade (Ein Ritter ritt . . .) Ohne Jahreszahl. Ebenda Seite 93 f.

Liebeszauber (Mädel, schau mir . . .) 1784. Ebenda Seite 101 ff.

Der Bruder Graurok und die Pilgerin. 1783.

Die beiden letzteren Lieder entstammen also den Jahren 1783 und 1784, die beiden ersteren fallen entschieden vor diese Jahre, etwa 1775—1778. Bürgers *Ständchen* kannte Schubart, ebenso Weis' Melodie dazu aus dem Vossischen *Musen-Almanach* von 1776, Seite 155. Schubart besprach den *Almanach* in seiner *Deutschen Chronik* 1775, Seite 389 bis 792, wo er der Bürgerschen Stücke gedenkt, „die auch hier den ganz eignen, deutsch-lau-nischen, heiter-hebenden Ton, wie seine meisten Stücke“ haben; ebenda gedenkt Schubart des *Ständchens*, wo „Bürger mit dem Dudelsack unter Arm sein wehmütig lustiges Tralirum larum höre mich! herableiert!“ Von der *Ballade* (ebenda Seite 160) kannte Schubart offenbar nur den Text, nicht die Melodie, die in der zweiten Weisschen Liedersammlung (Lübeck 1776) Seite 3 erschien.

Den *Liebeszauber*, und zwar nur den Text, kannte Schubart aus Bürgers erster Gedichtausgabe (Göttingen 1778); die Melodie dazu erschien bei Weis' (dritte Sammlung) Leipzig

Liebeszauber.

Tändelnd und naif.

a. 1784.

Mä - del, schau mir ins Ge-sicht! Schel - men-au - ge, blin-zle nicht! Mä - del, mer - ke

was ich sa - ge! Gib mir Re - de wenn ich fra - ge! Hol - la hoch mir ins Ge-sicht!

Schel - men - au - ge, blin-zle nicht! blin-zle nicht.

Der Bruder Graurok und die Pilgerin.

Unschuldig.

a. 1783.

Ein Pil - ger - mä - del, jung und schön, wallt' auf ein Klo - ster zu. Sie

zog das Glöcklein an dem Thor; Ein Bru - der Grau - rok trat her - vor, Halb - bar - fus halb -

bar - fuss oh - ne Schuh, halb - bar - fus oh - ne Schuh.

Liebeszauber.

Mädel, schau mir ins Gesicht!
Schelmenauge blinze nicht!
Mädel, merke was ich sage!
Gieb mir Rede, wenn ich frage!
Holla horch mir ins Gesicht!
Schelmenauge blinze nicht!

Bist nicht häßlich, das ist wahr;
Äuglein hast du blau und klar;
Wang' und Mund sind süße Feigen;
Ach! vom Busen laß mich schweigen!
Reitzend, Liebchen, das ist wahr,
Reitzend bist du offenbar.

Aber reitzend her und hin!
Bist ja doch nicht Kaiserinn;
Nicht die Kaiserinn der Schönen,
Würdig ganz allein zum Krönen.
Reitzend her und reitzend hin!
Fehlt noch viel zur Kaiserinn.

Hundert Schönen sicherlich
Hundert, hundert! finden sich,
Die vor Eifer würden lodern,
Dich auf Schönheit 'rauszufodern.
Hundert Schönen fänden sich;
Hundert siegten über dich.

Dennoch hegst du Kaiserrecht
Über deinen treuen Knecht;
Kaiserrecht in seinem Herzen,
Bald zu Wonne, bald zu Schmerzen.
Tod und Leben, Kaiserrecht,
Nimmt von dir der treue Knecht.

Hundert ist wohl große Zahl;
Aber, Liebchen, laß es mal
Hunderttausend Schönen wagen,
Dich von Thron und Reich zu jagen!
Hunderttausend! Welche Zahl;
Sie verlöhren allzumal.

Schelmenauge, Schelmenmund,
Sieh mich an, und thu mir's kund!
He! warum bis du die Meine?
Du allein und anders Keine?
Sieh mich an, und thu mir's kund,
Schelmenauge, Schelmenmund!

Sinnigforsch ich auf und ab:
Was so ganz dir hin mich gab? —
Ha! durch nichts mich so zu zwingen,
Geht nicht zu mit rechten Dingen.
Zaubermädel, auf und ab,
Sprich, wo ist dein Zauberstab?

Der Bruder Graurok und die Pilgerin.

Ein Pilgermädel, jung und schön,
Wallt' auf ein Kloster zu.
Sie zog das Glöcklein an dem Thor;
Ein Bruder Graurok trat hervor,
Halbbarfus ohne Schuh'.

Sie sprach: „Gelobt sei Jesus Christ!“
„In Ewigkeit“ sprach er.
Gar wunderseltsam ihm geschah;
Und als er ihr ins Auge sah,
Da schlug sein Herz noch mehr.

Die Pilgerin, mit leisem Ton,
Voll holder Schüchternheit:
„Ehrwürdiger! O meldet mir,
Weilt nicht mein Herzgeliebter hier,
In Klostereinsamkeit?“

1779, Seite 9; ebenso den *Bruder Graurock und die Pilgerin* (zuerst Vossischer Musen-Almanach 1778, Seite 103, dann Bürgers Gedichte 1778, Seite 277.)

Schwegler:

Ach könnt' ich Molly . . . In: Musikalisches Potpourri. Stuttgart 1790, 2. Heft.

Die Unvergleichliche (Welch Ideal . . .) In: Musikalisches Potpourri. 3. Heft.

Karl David Stegmann (1751—1826):

Bürgers *Macbeth-Übersetzung* wurde am 21. Juni 1779 zum ersten Male mit der Musik von Stegmann in Hamburg in prächtiger Ausstattung gegeben; sie fand aber nur eine laue Aufnahme. „Die Charaktere des Macbeths und seiner Frau waren dem Hamburger Publico zu abscheulich.“ (Vergl. Berliner Litteratur- und Theater-Zeitung. 1779. Seite 523 und 728.) — Am 30. August 1785 ging das Drama ebenfalls mit Stegmanns Musik in Frankfurt a. M. in Szene (E. Mentzel, Archiv für Theatergeschichte Band 1. 1904. Seite 129—159.) Der Zettel zu dieser Aufführung findet sich in der Frankfurter Stadtbibliothek. Nachrichten darüber fehlen bei Eitner.

J. G. Ulrichs:

Gesänge am Klavier oder Auswahl einiger Lieder der besten unserer Dichter mit Melodien. Leipzig 1792. Op. 42. Gesänge für eine Baß- oder Baritonstimme mit Begleitung des Piano-forte. Sechste Liedersammlung, erste Sammlung der Baßgesänge. (Auf der Hof- und Staatsbibliothek in München.)

Meine Nachforschungen über den lebenswürdigen Komponisten der Bürger-Muse, *Frie-*

*drich Wilhelm Weis,*¹ haben Eingang gefunden in Robert Eitners Biographisch-bibliographischem Quellenlexikon der Musiker und Musikgelehrten, Leipzig 1904, 10. Band, Seite 214; danach finden sich Kompositionen von Weis auch in Joh. Mich. Schmidts Sammlung verschiedener Lieder von 1780.

Witt:

Lenardo und Blandine, im August 1813 in Würzburg aufgeführt. Trauerspiel in 4 Akten nach der Ballade von Bürger, frei bearbeitet von einem vaterländischen Dichter, Musik von Kapellmeister Witt. (Vgl. Dennerlein, Geschichte des Würzburger Theaters, Seite 87.)

K. Friedr. Zelter (1758—1832):

Unterm 9. October 1830 schreibt Zelter an Goethe (Vgl. Reclam III, 305), daß er die vollständige (*Reinhardsche*) Ausgabe der *Bürger-schen* Schriften in 7 Bänden vor sich habe. „Habe ich an die Offenheit und Derbheit seiner geistanstrebenden Poesieen mit so vielen seiner Verehrer warmen Anteil genommen, so weiß ich nicht, wie es zugangen, daß mich nie eins seiner Gedichte zu freywilliger Bearbeitung animiert hat, dahingegen *Schulz*, *Reichardt*, *André* u. a. sich mit Beyfall daran versucht haben. Erst nachher ist mir eine subalterne, anstössige, widerhaarige Tendenz manches seiner Gedichte ungenießlich geworden.“ — Daß Zelter Bürgers „Lust am Liebchen“ 1787 gesetzt hat, hatte ich l. c. Seite 197 notiert.

J. R. Zumsteeg 1790—1890):

Ich habe ein lieb Mädcl. Zuerst gedruckt in: Musikalisches Potpourri. Stuttgart 1790.

¹ Ein neuer Schattenriß von Weis in A. Langguth, „Esmarch und der Göttinger Dichterbund“. Berlin 1903 (Tafel XVI.); er gleicht dem von mir in dieser Zeitschrift VII, Seite 181 publizierten, scheint aber nicht so gut getroffen zu sein.

